

BEGEGNUNGEN UND UNTRÜGLICHE ZEICHEN

Published as "Encounters and Infallible Signs." in: 50 Years of the European Psychoanalytical Federation. Edited by Frisch, S. et. al. (Psychosozial-Verlag. Gießen. 2016. 97-112.)

Mit einem Dank an das aktuelle Executive und den Präsidenten der EPF, Serge Frisch, nehme ich gerne die Möglichkeit wahr, einige Assoziationen zur Entwicklung meiner Tätigkeiten in der EPF beizusteuern. Wie ausdrücklich erwünscht, werde ich dabei eher eine persönliche Sichtweise hervorheben, die sich vom Abschlussbericht meiner Tätigkeit als Präsident der EPF (2008-2012) grundsätzlich unterscheidet (vgl. Wegner, 2012).

Ähnlich wie bei einigen Vorgängern im Amt des Präsidenten der EPF auch, hat sich bei mir die EPF eher zufällig und in der Folge von persönlichen Begegnungen eingestellt. Die wichtigste Voraussetzung war wohl ein kontinuierliches Interesse an internationalen Tagungen und die weitgestreute Lektüre psychoanalytischer Literatur, welches schon kurz nach dem Abschluss meiner psychoanalytischen Ausbildung (1981-1986) einsetzte. Zu dieser Zeit zeichnete sich das Tübinger/Stuttgarter Institut insgesamt durch reges Engagement in der DPV, der EPF und IPA aus. Durch die regelmäßigen Vorlesungen von Prof. Wolfgang Loch (Lehrstuhl für Psychoanalyse und Psychotherapie an der Universitätsklinik Tübingen) waren unsere Mitglieder auf vorbildliche Weise an die Entwicklungen der internationalen Psychoanalyse herangeführt und es war für viele selbstverständlich, soweit das aus unterschiedlichen Gründen möglich war, auch internationale Kongresse zu besuchen. Auch sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl, Prof. Heinz Henseler, setzte diese Tradition auf seine Art fort. Viele von uns waren hungrig danach, mehr zu erfahren und über den sogenannten Tellerrand des eigenen Institutes hinauszuschauen.

Eine erste und besondere Gelegenheit boten dazu die sogenannten Tagungen der ´Mittleuropäischen Psychoanalytischen Vereinigungen´ (vor allem mit Teilnehmern aus Deutschland, Holland, Österreich, Schweiz), auf denen nur Deutsch gesprochen wurde und die speziell auf die Interessen und Bedürfnisse der Kandidaten zugeschnitten waren. Eine meiner ersten besuchten Tagungen war die in Bamberg, 1980, mit dem Thema: Die Wiederkehr von Krieg und Verfolgung in Psychoanalysen. Ich war 28jährig, noch nicht einmal zur psychoanalytischen Ausbildung zugelassen, durfte aber trotzdem mit einer Sondergenehmigung teilnehmen und wurde erstmals damit konfrontiert, was es bedeutet, die eigene Geschichte zwar zu kennen, aber nicht einen Hauch davon verarbeitet zu haben (vgl. Henseler & Kuchenbuch, 1982). Die Vorträge und die extrem persönlichen Diskussionsbeiträge, erschütterten mich sehr und bestätigten mir meinen Wunsch nach einer persönlichen Psychoanalyse, die ich dann nach Zulassung zur Ausbildung 1981 als Lehranalyse begann. Eine weitere Begegnung möchte ich in diesem Zusammenhang exemplarisch erwähnen. Noch als Ausbildungskandidat wurde ich gebeten, einen Gast unseres Instituts aus Israel durch Tübingen zu führen. Im April 1983 war Hillel Klein erstmals in Tübingen und überhaupt in Deutschland zu Gast. Es war ein warmer Frühlingsnachmittag und in der Altstadt genossen viele die erste warme Frühlingssonne, saßen in den Straßenkaffees oder flanierten wie wir durch die Straßen. Bis dahin hatten Hillel Klein und ich nur in Englisch miteinander gesprochen. Plötzlich sagte er in Deutsch zu mir: „Deutschland hat sich tatsächlich verändert. Nun sitzt man wieder auf der Straße, früher haben sich alle in den Häusern versteckt.“ Ich erfuhr dann einige Ausschnitte seiner Familiengeschichte, über Verfolgung und Deportation seiner Familie und die Flucht nach Israel. Er war sehr bewegt und ich ebenfalls. Seinen nachfolgenden Vortrag, der mit einem englischen Manuskript bereits vorlag, hat er spontan verändert und in Deutsch gehalten. Wir alle waren sehr berührt davon, dass er ´wieder´ Deutsch sprechen konnte.

Spätere internationale Erfahrungen konfrontierten mich mit weiteren Überraschungen. Zuerst waren es natürlich nicht unerhebliche Probleme mit der Sprache. Viele von uns taten sich mit dem Englischen (ganz zu Schweigen dem Französischen oder Spanischen) sehr schwer und die Qualität der Simultanübersetzungen scheiterte oft an der komplizierten psychoanalytischen Formulierungskunst. Oft

bekam man so gerade eine Ahnung worüber überhaupt gesprochen wurde. Das war frustrierend und es war eine Herausforderung es ein weiteres Mal zu probieren. Aber dann gab es auch noch ein spezifisches Problem. Verwundert stellten wir fest, dass unsere am heimischen Institut durchaus eloquenten und selbstbewussten Lehrer und Kollegen auf der internationalen Ebene so gut wie nicht zu hören waren. Das hatte wohl einerseits damit zu tun, dass durch die Vertreibung der Psychoanalyse aus Deutschland während der Zeit des Nationalsozialismus die internationale Weiterentwicklung der Psychoanalyse verpasst worden war und bei uns ein großer wissenschaftlicher Nachholbedarf vorherrschte. Es hatte aber auch damit zu tun, dass wir lernen mussten, mit unserer Rolle als Deutsche umzugehen. Letzteres ist schwierig zu beschreiben und bedarf einer sehr differenzierten Betrachtung. Einerseits gab es die durchweg freundliche Begrüßung, aber es gab auch eine eher heimlich skeptische und zurückweisende Haltung uns gegenüber. Verbunden mit unserer eigenen Unsicherheit im schuldhaften Umgang mit unserer deutschen Vergangenheit, ergab dies eine Mischung, die neben den inhaltlichen Anregungen, persönlichen Begegnungen und daraus sich entwickelnden Freundschaften, eine teils auch unbewusste anstrengende innere Arbeit erforderte. Über die Jahre bekam ich den Eindruck, dass viele sich dieser Mischung nicht mehr aussetzen wollten und sich resignativ von der 'Internationalen' zurückzogen, was mich immer betrübt hat. Obwohl es nicht selbstverständlich war und immer wieder irrationale Ängste mitspielten, nahm ich mir vor, mich nicht abschrecken zu lassen.

Eine frühe Erfahrung war die Gründung einer kleinen Gruppe von Kandidaten aus verschiedenen Ländern (Argentinien, Australien, England, Dänemark, Finnland, Italien, Kanada, Peru, USA und Deutschland), die sich im Rahmen der IPSO-Vorkongresse der IPA-Kongresse, regelmäßig zum Austausch der eigenen klinischen Arbeit, getroffen haben (1983 Madrid, 1985 Hamburg, 1987 Montreal und 1989 Rom), In Verbindung damit beteiligte ich mich auch an der Organisation des IPSO Kongresses in Hamburg 1985. Trotz furchtbarer Ängste vor meinen Sprachproblemen konnte ich einen ersten kleinen Vortrag in Englisch halten. Die daraus erwachsenen persönlichen Beziehungen machten es übrigens viel einfacher die Kongresse überhaupt zu besuchen, weil einem immer wieder einzelne begegneten, die man schon kannte und mit denen man die Mittagspausen oder Abende zusammen verbrachte. Zwangsläufig nahmen wir sehr unterschiedliche Entwicklungen und die Gruppe löste sich auf. Nachzutragen wäre die Vorgeschichte des ersten IPA-Kongresses in Deutschland nach dem Holocaust, nämlich der Beschluss, nicht nach Berlin zu gehen (vgl. u.a. Anne-Marie Sandler in Hermanns, 2015, 264ff) und im zweiten Anlauf die Wahl auf Hamburg fiel. Dies hat uns alle beschäftigt und sehr zu den oben genannten Gefühlen der Verunsicherung gepasst. Dazwischen folgten Jahre in denen ich die 'Weekend Conference' in London besuchte. Häufig hatte ich dabei die Möglichkeit, meine klinische Arbeit mit Mervin Glasser zu besprechen.

Ab 1989 (Heidelberg) habe ich regelmäßig alle EPF-Tagungen (mit zwei Ausnahmen Nice, 1995 und Helsinki, 2004) besucht und mich kurz nach Abschluss meiner Ausbildung voller Begeisterung bei einem EPF-Seminar für 'Associate Members' angemeldet. Es war bereits das 10. Seminar dieser Art und fand 1992 in Prag statt und ich war sehr angetan von der Offenheit der Atmosphäre und wie gut es möglich war, klinische Vorstellungen von Kollegen und Kolleginnen aus unterschiedlichsten Ländern folgen zu können. Hier traf ich auch Nikolass Treurniet wieder (einer der vier Supervisoren, neben Alain Gibeault, Thalia Vergopoulo und Annette Watillon) und lernte seine besonderen klinischen Fertigkeiten besser kennen. Es sollte der Anfang einer langen freundschaftlichen Verbundenheit sein, die mir Mut gemacht hat, meine Bemühungen auch außerhalb Deutschlands Kontakte zu knüpfen, fortzusetzen (vgl. Legueltel, C. und Wegner, P., 1993). Darüber hinaus ist es einem anderen Teilnehmer dieses Seminars, Rob Wille aus Holland, zu danken, dass sich spontan eine Gruppe europäischer Kollegen und Kolleginnen zusammen gefunden hat, die sich von 1993 bis 1998 (aus Belgien, England, Frankreich, Holland, Italien und Deutschland) einmal im Jahr zum Austausch über ihre psychoanalytisch klinische Arbeit ein verlängertes Wochenende getroffen hat. Diese Gruppe mit ihren intensiven klinischen Diskussionen und der Möglichkeit sich auch persönlich besser kennen zu lernen, war für mich ein erster Schritt, auch mit meinen sehr dürftigen Englischkenntnissen etwas angstfreier umzugehen. Vor allem verhalf mir die intensive Gruppenarbeit, eine konkretere Idee darüber zu entwickeln, mit welchen Defiziten unsere deutsche Ausbildung bis dahin fertig werden musste und wie viele Entwicklungen sich im Rest Europas zwanzig Jahre verfeinern konnten. Das war eine sehr klärende und befreiende Erfahrung.

Als eine besondere Ehre habe ich erlebt, dass mich Nick Treurniet 1996 zu einem Symposium anlässlich seines 70. Geburtstages zu einem Vortrag nach Amsterdam eingeladen hat. Nicht nur, dass ich dort andere Vortragende über die intensiven Diskussionen kennenlernen konnte (u. a. Charles M. T. Hanly, Anton O. Kris, Han Groen Prakken und Duveken Engels), sondern auch weil ich die Möglichkeit hatte, meine Arbeit für den Erwerb der ordentlichen Mitgliedschaft in der DPV, zur Probe vorzutragen zu können (Wegner, 1996 und 2000).

Eine weitere überaus hilfreiche Erfahrung für die Ermöglichung internationaler Kontakte war meine Funktion als Vorsitzender der Gästekommission (1988-1992) meines Tübinger/Stuttgarter Instituts. Zu jener Zeit haben wir fast ausschließlich englischsprachige Referenten einladen können, was zur Folge hatte, dass sich daraus intensive Kontakte und Freundschaften entwickelt haben. Zu jener Zeit waren wir noch nicht mit den Vorteilen der E-Mail Verbindungen gesegnet, nicht einmal Fax-Geräte standen uns zur Verfügung. Das waren u.a. Gäste die während meiner Amtszeit Tübingen besuchen konnten: Nick Treurniet, Jaqueline Amati-Mehler, Terttu Eskelinen de Folch, Ron Baker, Betty Joseph, Janine Chasseguet-Smirgel, Jaques Berna, Ilany Kogan, Adam Limentani, Andre Haynal, Evelyne Albrecht Schwaber, Mervin Glasser, Elisabeth Bott Spillius, Patrick Casement und nicht zuletzt Christopher Bollas. Alle diese persönlichen Begegnungen haben den Blick erweitert, enorme Anregungen geboten und eine selbstkritische Distanz zu den eigenen Überzeugungen gestärkt.

Von 1996 bis 1997 wurde ich von Ekkehard Gattig (dem damaligen Präsidenten der DPV) und 1998 bis 1999 von seinem Nachfolger Winfried Trimborn als Mitglied der Programm-Kommission der DPV-Herbsttagungen berufen und konnte lernen wie große Tagungen funktionieren und wie ihr Rhythmus beschaffen sein könnte um Diskussionen in Großgruppen (600 bis 800 Teilnehmer) in Gang zu setzen. Besonders ist mir die Herbsttagung 1997 in Wiesbaden in Erinnerung, mit dem Titel „Denken in Gegenwart des Anderen“ und beeindruckenden Hauptvorträgen von Roy Schafer, Owen Renik und David Tuckett und äußerst lebhaften und kontroversen Diskussionen.

Ganz besonders habe ich von sieben klinisch-theoretischen Seminaren mit Christopher Bollas profitiert, die ich mit Eva Schmid-Gloor und Kollegen aus Tübingen, Zürich und Genf, abwechselnd in Tübingen und Zürich organisiert habe (2000 – 2006). An jeweils langen Wochenenden wurden Fälle vorgestellt und theoretische Fragestellungen erörtert. Besonders eindrücklich fand ich seine erhellenden Ideen zum Thema ‘Free Association and the Transference’, die zwei Jahre später publiziert wurden (Bollas, 2002).

Ein weiteres Ereignis, welches mir den Weg zur Arbeit in der EPF erleichtert hat, war eine Einladung von Laura Tognoli und Gabriele Pasquali aus Genua. Mit Gabriele verband mich schon eine gemeinsame Aufgabe. Wir hatten beide auf dem IPA Kongress in Buenos Aires (1991), eine ähnliche Aufgabe, nämlich über eines der Panels einen Report für den Vorsitzenden des Programms Komitees Harold P. Blum, zu verfassen. Ich erinnere noch, wie ich nach stundenlanger Nachtarbeit morgens um drei Uhr zu Fuß sein Hotel erwanderte, um mein handgeschriebenes Gekritzel unter seiner Hotelür durch zu schieben. Gabriele hatte wohl eine ähnliche Erfahrung und wir beide versicherten uns, wie aufregend die ganze Sache ist. Das Panel war übrigens mit Betty Joseph, die ich damals erstmals persönlich traf und die wir später nach Tübingen einladen konnten. Kurzum Laura und Gabriele luden mich und meine Frau, die Psychoanalytikerin Christine Wegner, ein, an der von ihnen für das Jahr 2000 organisierten EPF-NAPsac-Tagung in Camogie/Italien teilzunehmen. Auf diesem, ausschließlich klinischen Seminar, lernten wir erstmals intensiver amerikanische Kolleginnen und Kollegen in ihrer psychoanalytischen Arbeit kennen. Auch das nächste EPF-NAPsac Seminar in Lugano 2002 haben wir mit großem Vergnügen besucht. Dort wurden wir von Laura, Gabriele und Edward Nersessian aus New York schließlich gefragt, ob wir nicht Lust hätten, für 2004 das Seminar in Tübingen zu organisieren. Wir waren uns der Ehre, erstmals in Deutschland zu tagen, sehr bewusst und haben sofort zugesagt. Das Seminar 2004 in Tübingen war ein berührendes Erlebnis. Insgesamt haben 33 amerikanische und 33 europäische Kollegen teilgenommen, alle haben in gemischten Kleingruppen (Nordamerika/Europa) Fälle vorgestellt. Unter den Teilnehmern waren u.a. Helen und Donald Meyers, Howard Levine, Edward Nersessian, Robert Pyles, das Ehepaar Margolis, Mary K. O’Neil Lowy und Gail S. Reed aus Nordamerika, sowie Elfriede Fidal, Evelyne Sechaud (die seit April 2004 EPF-Präsidentin

war), Liliane Abensour, Viviane Chetrit-Vatine, Stephen Grosz, Yolanda Gampel, Patrick Miller, Marillia Aisenstein und Rifka Eifermann aus Europa. In einer der Sitzungen stellte eine jüdische Kollegin aus den Staaten vor, die so aufgewühlt war über ihren ersten Besuch in Deutschland, dass wir die Fallvorstellung unterbrachen und über ihr persönliches Schicksal redeten. Dank der intensiven Unterstützung der Tübinger Kolleginnen und Kollegen war es uns gelungen, alle Gäste für ein Abendessen in die privaten Haushalte einzuladen. Und schließlich gab es am nächsten Abend ein festliches Dinner im Kloster Bebenhausen mit einem unvergesslichen Konzert des Ensemble L'Ornamento, welches sich in der Folge viele Preise eingespielt und eine gewisse Berühmtheit erlangt hat.

Parallel dazu hatten Laura, Gabriele und ich die Idee, auch unseren Kandidaten einen ersten Eindruck von persönlichem internationalem Austausch zu ermöglichen. Wir gewannen Jutta Gutwinski-Jeggle hinzu und haben vier Jahre in Tübingen und Genua klinische Seminare für unsere Kandidaten organisiert. In den Kleingruppen waren die Hälfte Tübinger und die Hälfte Genueser Kandidaten. Jeder hat einen Ausbildungsfall vorgestellt, jeweils bei Lehranalytikern des anderen Instituts.

Kurze Zeit danach bekam ich einen überraschenden Anruf mit der Frage von Evelyne Sechaud, ob ich bereit wäre, kurzfristig den vakanten Posten des 'General Secretary' der EPF zu übernehmen. Es stellte sich allerdings heraus, dass die damit verbundenen zeitlichen Konsequenzen für meine Patienten zu wenig planbar gewesen wären und ich sagte ihr mit Bedauern ab. Evelyne blieb aber beharrlich und als ein neuer Vize-Präsident nach zu wählen war, fragte sie mich erneut an, diesmal frühzeitiger. Mit klopfendem Herzen und großer Freude sagte ich zu. Auf dem EPF Council 2005 in Belgrad wurde ich zum zweiten Vize-Präsidenten gewählt. Und damit begann ein neues Kapitel.

Ich habe diese Hintergründe in wenigen Ausschnitten geschildert, um auch mir selber die Frage vorzulegen, wie bin ich eigentlich zum Amt des EPF Präsidenten gekommen? Sicher war ich neugierig andere Psychoanalytiker kennen zu lernen. Das Lesen unterschiedlicher Texte fällt mir leichter, wenn ich die Autoren persönlich erleben konnte. Ich wollte aber auch verdeutlichen, dass es eine Besonderheit war, als Deutscher nach dem Holocaust in der psychoanalytischen Community ein Amt zu bekleiden. Hilfreich war natürlich, dass schon andere deutsche Psychoanalytiker in der EPF Ämter angetreten haben: Samir Stephanos gehörte zum Editor Board des Bulletin (1972-1977), Gemma Jappe war General Secretary (1980-1984), Heinz Henseler war Vize-Präsident (1984-1988) und Gabriele Junkers war Editor des Bulletin (1996-2000) sowie General Secretary (2000-2004). Gemessen an der Tatsache, dass die DPV mittlerweile die größte der europäischen Mitgliedsgesellschaften der EPF war, ist das trotzdem eine verhältnismäßig kleine Repräsentanz. Übrigens, Gabriele Junkers verdankt die EPF das neue Layout und die einmalige jetzige Form des Bulletins, Psychoanalyse in Europa (ab Bulletin 47, Herbst 1996), welches parallel in Deutsch, Englisch und Französisch erscheint. Ich warte jedes Jahr ungeduldig und neugierig auf das Erscheinen.

Wie kann man verstehen, dass relativ wenige deutsche Kolleginnen und Kollegen in der EPF präsent waren? Auf die Verwerfungen die unsere Nazi-Vergangenheit und die Vertreibung der Psychoanalyse aus Deutschland bewirkten habe ich schon hingewiesen. Es gibt aber vermutlich auch eine inhaltliche Seite. Die deutsche Psychoanalyse hat sich nach dem 2. Weltkrieg in Deutschland rasant entwickelt. Nicht zuletzt auf Grund der Einflüsse der Studentenbewegung der späteren 60ziger Jahre, deren 'emanzipatorisches', 'antiautoritäres' Selbstverständnis, mit Hilfe der Psychoanalyse, eine Kritik an der 'prüden und bigotten' Sexualmoral formulierte und in der 'Frankfurter Schule' unterstützende und initiierende Denker fand. In der letzten Hälfte des letzten Jahrhunderts wurden auch deshalb enorm viele internationale Psychoanalytiker ins Deutsche übersetzt. Was die übersetzte Literatur anging, bestand gar kein Mangel. Aber es dauerte sehr lange bis neben der theoretischen Seite auch die klinisch psychoanalytische Erfahrung Eingang in die deutsche Ausbildung fand. Noch während meiner Ausbildung fanden sich z.B. Lehrer, die nur mit Misstrauen die Verwendung der Gegenübertragung gelten ließen. Den Anschluss an die internationale Psychoanalyse zu finden, hat viel länger gedauert als von vielen erwartet und ist in vielerlei Hinsicht auch heute nicht gelungen. Die kränkende Tatsache lastet mehr oder weniger bewusst auf vielen und hat verstörende Konsequenzen. Es war die wohlwollende Atmosphäre an meinem damaligen Ausbildungsinstitut die mich davon überzeugt hat, schon deshalb so viel als möglich meinen Blick nach 'Draußen' zu richten. Das Suchen, der weite Blick, das

Aushalten von Nicht-Wissen und die Bereitschaft ziellos zuzuhören, sind Elemente, die einen auf ganz eigene Art erreichen oder einen für immer verfehlen.

In der Zeit als Vize-Präsident unter der Präsidentin Evelyne Sechaud habe ich schnell gelernt wie die EPF funktioniert. Evelyne war eine großartige Präsidentin, die ich bis heute zutiefst schätze und von der ich enorm viel gelernt habe. Im Gegensatz zur IPA hat die EPF eine vollständig andere Funktion. Die EPF (als eine Föderation von Gesellschaften nicht von Einzelmitgliedern) bemüht sich um den Austausch zwischen den europäischen Gesellschaften, fördert die Ausbildungsbemühungen und muss ohne administrative Eingriffe auskommen, die ihr ohnehin durch die 'Constitution and Bylaws' nicht zugestanden werden. Diese 'Abstinenz' in wissenschaftspolitischer bzw. berufspolitischer Hinsicht wurde und wird natürlich kontrovers diskutiert. Es war vor allem der Einfluss der Französischen, aber auch der Schweizer Gesellschaft, der diese Weichen schon mit der Gründung der EPF so gestellt hat (vgl. u.a. Groen-Prakken, 1986; Lebovici, 1986).

Eine Besonderheit der EPF, im Gegensatz zu den Föderationen in Nord- und Südamerika (NAPsaC und FEPAL), ist die enorme Vielfalt an Sprachen und Kulturen in Europa. Das EPF Bulletin, auf das ich schon hingewiesen habe, ist das einzige psychoanalytische Organ, welches seit Jahrzehnten in drei Sprachen (Deutsch, Englisch und Französisch) gleichzeitig erscheint. Das schließt eine enorme Arbeit, aufwendige Koordination und viele engagierte Übersetzer ein. Allein schon dadurch hat das Bulletin eine bedeutsame integrative Funktion für die sich entwickelnde europäische Psychoanalyse in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts übernommen. Allerdings wird tatsächlich viel zu wenig wertgeschätzt, was es heißt, differenzierteste psychoanalytische Texte zu übersetzen. Diejenigen Übersetzer die diese Arbeit mit Leidenschaft betreiben, könnten viel darüber erzählen. Gerade in Europa sind unterschiedliche sprachkulturelle Differenzen, Schulen spezifische Interpretationen und historisch gewachsene Besonderheiten so vielfältig, dass die scheinbar schlichte Übersetzungsarbeit zu einer Herausforderung wird. Ganz grundsätzlich trifft dieses Problem auch die deutsche Psychoanalyse nach 1945, die über Jahrzehnte nur äußerst selten ins Englische, Französische oder Spanische übersetzt wurde. Der eher akademisch theoretische Schreibstil war ohnehin schwer zu übersetzen und hat über lange Zeit keine inhaltlich klinische Substanz entwickeln können, die für andere Traditionen hätten aufschlussreich und bedeutsam sein können. Aber es gibt Hoffnung, dass über weiteres Bemühen und immer neue Anläufe, sich langsam Veränderungen einstellen.

Dies alles war mir bewusst als ich das Amt als erster deutscher EPF Präsident antrat und ich hatte deswegen auch einen enormen Respekt vor der bevorstehenden Aufgabe. Ein großer Glücksfall war, dass das neu gewählte Executive sich so trefflich verstehen sollte. Wir haben schnell einen nachhaltigen Teamgedanken entwickelt, zudem die einzige Möglichkeit, mit den fortwährend ansteigenden Aufgaben überhaupt fertig zu werden. Ich bin Ronny Jaffè (Vice-President), Jonathan Sklar (Vice-President), Denny Panitz (General Secretary), Anne Rosenberg (Treasurer) und Dieter Bürgin (General Editor) zu großem Dank verpflichtet. Wir haben zu einer guten Zusammenarbeit gefunden und im Sinne der EPF unsere Aufgaben erfolgreich gelöst. Natürlich waren wir manchmal überfordert, erschöpft, mussten Konflikte aushalten und Kontroversen bearbeiten, aber es ist gelungen, die freundschaftliche Verbundenheit aufrecht zu erhalten. Die übergroße Mehrzahl der Präsidenten im Council hat uns darin kollegial bis freundschaftlich unterstützt und ermutigt.

Ich möchte ein singuläres Ereignis erwähnen, welches mich und meine deutsche Herkunft doch noch, ziemlich gegen Ende meiner Amtszeit, eingeholt und verletzt hat. Eine der Aufgaben des Präsidenten und des Executive sind die zweimal im Jahr stattfindenden Council Sitzungen der EPF vorzubereiten und zu leiten. Dort treffen sich die Präsidenten aller europäischen Mitgliedsgesellschaften und entscheiden über alle anstehenden Fragen und Aufgaben. Natürlich sind die Wahlperioden in den verschiedenen europäischen Gesellschaften unterschiedlich und so kamen immer wieder neue Präsidenten zum ersten Mal zum Council oder verabschiedeten sich nach ihrer letzten Sitzung. Manchmal passierte im Verlaufe eines gemeinsamen Dinners. So geschah es auch auf meiner vorletzten Council Sitzung im Herbst 2011 in Den Haag. Irgendwann zwischen Hauptgang und Dessert stand ein Kollege auf, bedankte sich für die Zusammenarbeit und die Erfahrungen, die er in diesem Gremium gemacht hatte. Dann fuhr er fort: „Mit Freud könnte er auch

hinzufügen: »Ich kann die Gestapo jedermann aufs beste empfehlen«. Daraufhin brach ein lautes Lachen und Gelächter aus und ich selber wurde totenbleich und verstummte. Sonst passierte nichts. Der Kollege setzte sich wieder und das allgemeine Stimmengewirr an den verschiedenen Tisch hob wieder an, als ob nichts passiert wäre. Was sollte ich tun? Hatte ich das richtig verstanden? War das ein Kommentar zum Präsidenten? Das zitierte Freud Zitat stammt aus dem Jahr 1938. Der Einmarsch der Nazis in Österreich am 11 März 1938 bedeutete für Freud und seine Familie „das Zeichen zum Aufbruch“ (Jones, 1962, 259) aus Wien, obwohl er sich innerlich immer wieder dagegen „sträubte“ (ebd., 259). Schließlich gelang es mit Hilfe von Jones und vor allem Marie Bonaparte, einzelnen Familienangehörigen die Ausreise nach England zu ermöglichen und „Am 4. Juni verließ Freud, versehen mit den nötigen Papieren und Ausreisebewilligungen, für immer die Stadt, in der er neunundsiebzig Jahre gelebt und an die er sich so gebunden gefühlt hatte“ (ebd., 268). Jones schreibt weiter: „Den komplizierten Formalitäten, denen sie sich unterziehen mussten, begegnete Freud mit der ihm eigenen Ironie. Als eine der Bedingungen für ein Ausreisevisum musste er ein Dokument folgenden Wortlauts unterschreiben: »Ich, Professor Freud, bestätige hiermit, dass ich nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich von den deutschen Behörden und im besonderen von der Gestapo mit der meinem wissenschaftlichen Ruf gebührenden Achtung und Rücksicht behandelt wurde, dass ich meine Tätigkeit ganz meinen Wünschen entsprechend frei nachgehen konnte und nicht den geringsten Grund zu einer Beschwerde habe«. Als der Nazikommissar das Papier brachte, erhob Freud natürlich keinen Einwand, seine Unterschrift zu erteilen; aber er fragte, ob er einen Satz beifügen dürfe: »Ich kann die Gestapo jedermann aufs beste empfehlen.«“ (ebd., 267f). Die Ironie des gewählten Zitates des Kollegen, in Bezug auf das Council der EPF hat sich nie wirklich aufklären lassen. Vielleicht ist es ein Beispiel für die Wirkung des Unbewussten, das uns ja auch bekanntlich ziemlich erschrecken kann. Die Sitzung des Council ging routinemäßig zu Ende und es folgten erst dann ein reger E-Mail Verkehr und viele Telefonate innerhalb des Executive und mit einigen deutschen Kollegen, verbunden mit der Frage, wie man mit dieser Entgleisung angemessen umgehen kann. So holt einen die ´Geschichte´ ein, auch wenn man sie nicht verursacht hat. Aber ein stetes Gefühl der Verantwortung bleibt!

Psychoanalytische Arbeitswelten sind nicht frei von politischen Interessen, Manipulationen und machtpolitischen Tendenzen und häufig bleiben diese unentdeckt, wirken sich aber destruktiv gegenüber den gemeinsam zu fördernden Zielen der Psychoanalyse aus. Manuela Utrilla Robles, die während einer meiner Amtszeiten als European Representative der IPA und als Präsidentin der Madrid Psychoanalytical Association im Council mitarbeitete, hat dazu ein aufschlussreiches und nachdenkliches Buch geschrieben (Utrilla Robles, 2013). Wissenschafts- und berufspolitische Konflikte werden ohnehin unterschätzt und ich befürchte, sie werden nicht nur innerhalb der einzelnen Gesellschaften und der IPA sondern auch in der EPF zunehmen. Die schon während der Amtszeit von Evelyne Sechaud intensivierten Kontakte zur FEPAL, NAPsaC/APsaA und IPA bestätigen diese Vermutung auch für Süd- und Nordamerika. Die intensiven und kontinuierlichen Konsultationen mit der FEPAL (Mariam Alizade, Enrique Nunez Jasso, Leopold Nosek) und NAPsaC/APsaA (Harriet Basseches, Lynne Moritz, Warren Procci, Robert Pyles und Prudi Gourguechon) haben dazu beigetragen, dass sich auch die Zusammenarbeit mit den anderen Regionen positiv weiter entwickeln konnte. Trotz aller Bemühungen bleibt aus meiner Sicht eine offene Frage für die Zukunft, wie das zu regelnde Verhältnis von IPA (als internationale Mitgliedervereinigung) zu den drei regionalen Organisationen (als Föderationen von Gesellschaften) verbessert werden kann.

Mein persönliches Engagement war immer zentriert auf die Förderung der psychoanalytischen Methode, als einer hochfrequenten Behandlungstechnik, wobei ich die dreistündige Standardtechnik des französischen Ausbildungsmodells ausdrücklich einschließe. Leider wird dieses Detail des französischen Ausbildungsmodells häufig missbraucht, um auch für das Eitingon Ausbildungsmodell eine niedrige Behandlungsfrequenz zu fordern, was aus vielerlei Gründen nicht angemessen ist. Aber das wäre ein eigenes Thema. Wir wissen heute besser, dass psychoanalytisches Arbeiten in verschiedenen Settings möglich ist, aber wir wissen auch, dass dazu ausreichende Erfahrungen mit hohen Behandlungsfrequenzen die entscheidende Voraussetzung darstellen. Ein Bemühen in meiner Amtszeit war darauf gerichtet auf den kleinen Tagungen und den Jahreshauptkonferenzen (Brüssel, London, Kopenhagen und Paris) diese zentrale klinische Kompetenz der heutigen Psychoanalyse zu fördern und womöglich weiter zu entwickeln.

LITERATUR

Bollas, Christopher (2002). Free Association. Ideas in Psychoanalysis. Duxford, Cambridge, Icon Books Ltd.

Groen-Prakken, H. (1986). An european organization for psychoanalysis – why, how and when? In: Psychoanalysis in Europe. EPF Bulletin. 26, 11-68.

Henseler, H. & Kuchenbuch, A., Hrsg. (1982). Die Wiederkehr von Krieg und Verfolgung in Psychoanalysen. Eine Sammlung der auf der Arbeitstagung der Mitteleuropäischen Psychoanalytischen Vereinigungen in Bamberg vom 30. März bis zum 3. April 1980 gehaltenen Referate sowie rückblickender Kommentare. Broschüre-Privatdruck, Ulm-Berlin.

Jones, E. (1978 [1962]). Das Leben und Werk von Sigmund Freud. Band III. Die letzte Phase 1919-1939. Zweite, unveränderte Auflage. Bern Stuttgart Wien. Verlag Hans Huber.

Lebovici, S. (1986). Some recollections of the founding of EPF. In: Psychoanalysis in Europe. EPF Bulletin. 26, 73-78.

Legueltel, C. & Wegner, P. (1993). Bericht über das 10. Seminar der Europäischen Psychoanalytischen Föderation für außerordentliche Mitglieder in Zvanovice bei Prag im Juni 1992. In: Psychoanalyse in Europa. EPF Bulletin, 40;1, 72-74.

Sandler, A.-M. (2015). Anne-Marie Sandler. In: Hermanns, L. M., Hrsg. Psychoanalyse in Selbstdarstellungen. Band X. Frankfurt a. M.; Brandes & Apsel. 221-287.

Utrilla Robles, M. (2013). Fanaticism in Psychoanalysis. Upheavals in the Institutions. London. Karnac.

Wegner, P. (1996). Passion, Counter-Transference Enactment and Breakdown in the Psychoanalysis of a Young Woman. In: Groen-Prakken, H. (Ed.). Psychoanalysis in a Post-Classical Context. Essays by Charles M. T. Hanly, Anton O. Kris, Nikolaas Treurniet, Peter Wegner and others. Van Gorcum, Assen, 40-50.

Wegner, P. (2000). Passion, Counter-Transference Enactment and Breakdown in the Psychoanalysis of a Young Woman. J Am Psychoanal Assoc, 48/3, 811-838.

Wegner, P. (2012). Report from the EPF President 2008-2012. Psychoanalysis in Europe. Bulletin 66, 213-220.